

Leseprobe aus:

Patricia Bracewell

Die Normannin



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



Patricia Bracewell

Die Normannin

Historischer Roman

Aus dem Englischen von
Anja Schünemann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
«Shadow on the Crown» bei Viking/Penguin Group,
New York.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Januar 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«Shadow on the Crown» Copyright © 2013 by Patricia Bracewell
Karte Peter Palm, Berlin
Redaktion Jan Henrik Möller
Umschlaggestaltung any.way, Cathrin Günther,
nach dem Original von Viking Penguin Books
Umschlagabbildung Richard Jenkins; akg-images
Satz Janson PostScript, InDesign
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26944 8

Für Lloyd, Andrew und Alan

Der englische Hof

1001-1005

Æthelred II., angelsächsischer König von England
Kinder des englischen Königs in der Reihenfolge ihrer

Geburt:

Athelstan

Ecbert

Edmund

Edrid

Edwig

Edward

Edgar

Edyth

Ælfgifu (Ælfa)

Wulfhilde (Wulfa)

Mathilda

Hochrangige Edelleute und Geistliche

Ælfhelm, Ealdorman von Northumbria

Ufegeat, sein Sohn

Wulfheah, sein Sohn (Wulf)

Elgiva, seine Tochter

Ælfric, Ealdorman von Hampshire

Ælfgar, sein Sohn

Hilde, seine Enkelin

Ælfheah, Bischof von Winchester
Godwine, Ealdorman von Lindsey
Leofwine, Ealdorman im westlichen Mercia
Wulfstan, Erzbischof von Jorvik und Bischof von
Worcester

Der normannische Hof
1001-1005

Richard II., Herzog der Normandie
Robert, Erzbischof von Rouen, Bruder des Herzogs
Judith, Herzogin der Normandie
Gunnora, Herzoginwitwe der Normandie
Mathilde, Schwester des Herzogs
Emma, Schwester des Herzogs, Tochter Richards I.

Das dänische Königshaus

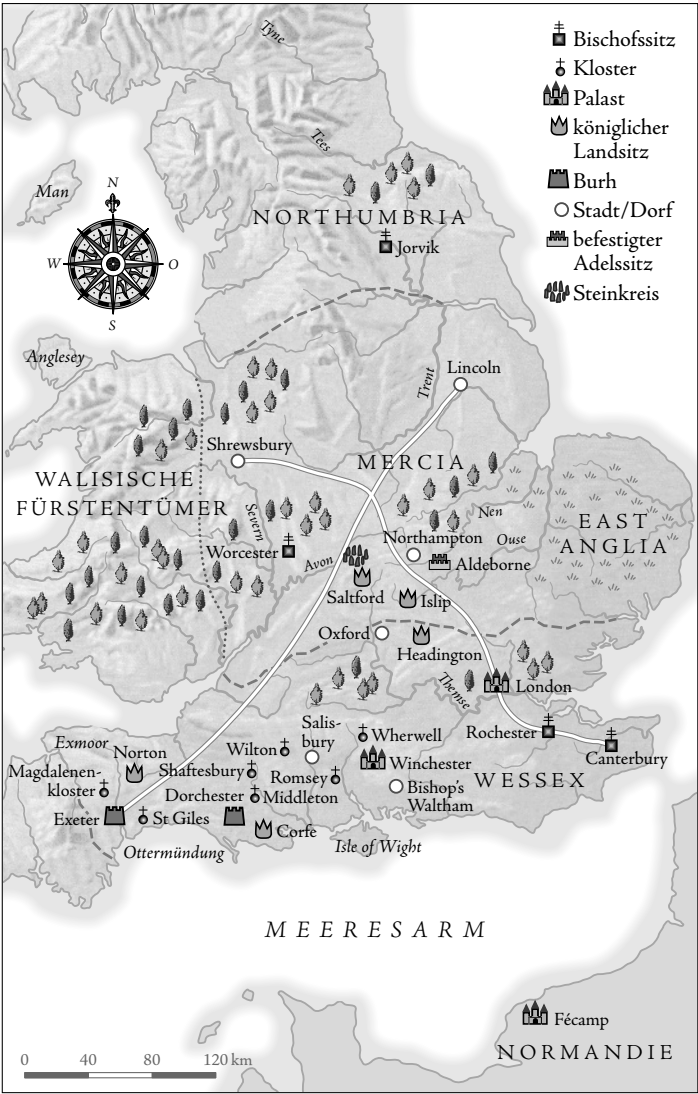
Sven Gabelbart, König von Dänemark
Harald, sein Sohn
Knut, sein Sohn

Glossar

- Ætheling:** Prinz, Anwärter auf den Thron; alle legitimen Söhne der angelsächsischen Könige wurden als Æthelinge bezeichnet
- Braies:** französische Bezeichnung für Hosen, aus Leinen gefertigt
- Brünne:** Kettenhemd
- Buhfe:** uneheliche(r) Geliebte(r)
- Burh:** «befestigter Platz», eine angelsächsische Festung
- Chausses:** französischer Begriff für eine Art Strumpfhose oder lange Strümpfe
- Chemise:** Untergewand
- Cyrtel:** ein Frauengewand
- Danegeld:** «Dänengeld», «Dänensteuer», eine vom König erhobene Abgabe; das Geld wurde für Tributzahlungen genutzt, um Wikingerangriffe abzuwenden
- Danelag:** eine Gegend in England, die ungefähr Yorkshire, East Anglia und das mittlere und östliche Mercia umfasst, wo sich während des 9. und 10. Jahrhunderts in mehreren Wellen Skandinavier ansiedelten
- Ealdorman:** Titel der wichtigsten weltlichen Amtsträger der angelsächsischen Könige in England, meist Angehörige der mächtigsten Adelsgeschlechter

- ter, vom König ernannt; der Ealdorman regierte im Namen des Königs eine Provinz, er führte eine Streitmacht an, trieb Steuern ein und fungierte als Richter
- fyrð:** angelsächsisches Heer, auf Befehl des Königs oder eines Ealdorman aufgestellt, meist anlässlich einer Bedrohung durch die Wikinger
- Godwebbe:** ein kostbares Tuch, häufig lila, meist aus Seide; wahrscheinlich eine Art changierender Taft
- Handfasting:** eine Heirat oder Verlobung; Zeichen einer festen Bindung ohne religiöse Zeremonie oder Austausch von Eigentum
- Herepath:** eine Heerstraße
- hírd:** Kriegergefolgschaft der Nordmänner; die Feinde der Engländer
- Kalenden:** der jeweils erste Tag eines Monats im alten römischen Kalender, der immer auf Neumond fiel
- Pluviale:** Chormantel, ein klerikales Gewand in der Form eines langen Umhangs, oft aus Seide und kunstvoll bestickt
- Reeve:** Grundbesitzverwalter; eingesetzt von Königen, Bischöfen und Edelleuten, um Städte, Dörfer und große Anwesen zu verwalten
- Sachs:** messerartige, einschneidige Waffe
- Skalde:** (*nord.*) Hofdichter und -sänger, Geschichtenerzähler
- Skop:** (*angelsächs.*) Hofdichter und -sänger, Geschichtenerzähler


Tafl:	ein beliebtes Brettspiel im frühmittelalterlichen England und Skandinavien, hat Ähnlichkeiten mit dem modernen Schachspiel
Thegn:	Angehöriger des Dienstadels im angelsächsischen England; der Titel zeigt eine persönliche Beziehung an; die höchstgestellten Thegns dienten dem König selbst; als Landeigner gegenüber seinem Herrn zu bestimmten Leistungen verpflichtet
Wergeld:	wörtlich «Manngeld»; Sühnegeld, Entschädigungszahlung für das Leben einer Person
Witan:	«weise Männer», der Rat des Königs
Wittum:	Güter, die bei der Eheschließung in den Besitz der Frau übergehen, damit sie versorgt ist, falls der Mann stirbt
Wyrd:	Schicksal, Bestimmung



A. D. 978 In diesem Jahr, am fünfzehnten vor den Kalenden des April, wurde König Edward zu abendlicher Stunde an den Toren der Burg Corfe ermordet, und man begrub ihn zu Werham ohne jegliche königliche Ehren. Eine schlimmere Tat ward nicht getan, seit Menschen nach Britannien kamen ... Æthelred empfing die königlichen Weihen. In diesem selben Jahr sah man oft einen blutigen Himmel, am deutlichsten um Mitternacht, wie Feuer in der Form dunstiger Strahlen. Wenn die Morgendämmerung nahte, verflog die Erscheinung.

Angelsächsische Chronik

Prolog

Am Vortag des Sankt-Hilda-Tages,
November 1001  Bei Saltford, Oxfordshire

Sie schritt um die von Eichen umstandene Lichtung, dreimal in die eine und dreimal in die andere Richtung, während sie leise ihre Schutzzauber sprach. In der vergangenen Nacht war ein böses Omen erschienen: Ein Schleier aus rotem Licht war schimmernd über den Mitternachtshimmel getanzt, wie eine Bahn scharlachroter Seide, die zwischen den Sternen wehte. Schon einmal, im Jahr vor ihrer Geburt, hatte eine solche Lichterscheinung den Tod eines Königs angekündigt. Jetzt stand gewiss ein ähnliches Ereignis bevor, und auch wenn ihre Hexenkunst den Tod nicht zu bannen vermochte, wob sie doch ihre Zauber, um schweres Unheil vom Reich abzuwenden.

Nachdem das Werk getan war, nährte sie das Feuer, das in der Mitte des uralten Steinkreises brannte. Dann ließ sie sich davor nieder, um den nahenden Besucher zu erwarten, der sie um eine Weissagung bitten würde. Noch ehe die Sonne einen Fingerbreit über den Himmel gewandert war, erschien auf der Anhöhe die Gestalt einer Frau, in Mantel und Schleier gehüllt, eine Hand auf den Wächterstein gelegt. Langsam folgte sie dem Pfad in das Tal und zwischen den Bäumen hindurch in den Tanz der Riesen, bis auch sie

ihren Platz am Feuer einnahm. Sie bot auf ihrer Handfläche Silber dar.

«Ich möchte das Schicksal meiner Herrin erfahren», sagte sie.

Das Silber wechselte von einer Hand in die andere, und unwillkürlich tat die Seherin einen kurzen Blick in ein Herz, das gebrochen und verödet war, beherrscht von einer düsteren, fehlgeleiteten Liebe. Doch das Silber war gezahlt, und auf ihr Kopfnicken wurde eine Haarsträhne in die Flammen geworfen. Die Seherin forschte im Feuer nach Visionen, und schon bald stürmten lebhaftere Bilder auf sie ein, die ihr in den Augen schmerzten und sich ihr wie Dolche ins Herz bohrten.

«Deine Herrin wird eine Verbindung mit einem mächtigen Herrscher eingehen», verkündete sie schließlich, «und ihre Kinder werden Könige sein.»

Doch wegen der Düsternis im Herzen der Frau, die ihr am Feuer gegenüber saß, verschwieg sie, dass eine andere von fern her kommen und dass die Lebensfäden der beiden sich ineinander verstricken würden, bis sie auf Lebzeiten – oder auch darüber hinaus – nicht mehr voneinander zu trennen wären. Sie verschwieg, dass eine Zeit bevorstand, in der grüne Felder zu Asche verbrennen und Unschuldige sterben würden, alles um einer Krone willen.

In der kommenden Nacht würden wiederum böse Omen am Himmel erscheinen, das wusste sie, und die Sterne hoch über ihr würden Blut weinen.

A. D. 1001 In diesem Jahr gab es in England großen Aufruhr, denn die Dänen fielen ein, plünderten, brandschatzten und verwüsteten das Land, und wo sie hinkamen, hinterließen sie Grauen und Verheerung ... Sie trugen reiche Beute zu ihren Schiffen; dann zogen sie weiter zur Isle of Wight, und nichts und niemand stellte sich ihnen in den Weg; weder wagte eine Schiffsflotte ihnen zu trotzen noch eine Streitmacht zu Lande. Es war wahrhaftig eine schlimme Zeit, denn sie ließen nicht ab von ihrem bösen Tun.

Angelsächsische Chronik

Kapitel eins

24. Dezember 1001  Fécamp, Normandie

Der Winter des Jahres 1001 wäre als der kälteste und härteste in die Geschichte des nordwestlichen Europa eingegangen, wenn die Geschichtsschreiber darüber Buch geführt hätten. Spät im Dezember jenes Jahres brach aus dem arktischen Norden ein Sturm mit entsetzlicher Wucht los, der ganz Europa verheerte, am schlimmsten jedoch traf er die beiden Reiche, die einander an der Meeresstraße gegenüberlagen.

In der Normandie begann es mit einem plötzlichen Temperatursturz und einem Eisregen, der die Äste und Zweige der edlen Obstbäume im fruchtbaren Seine-Tal überzog. Auf den Regen folgte peitschender Wind, und er brach die spröden, gefrorenen Zweige und verstreute die Verheißung der nächsten Sommerernte über weite, eisbedeckte Felder. Einen ganzen Tag und eine Nacht lang wütete der Sturm, und als seine Wut endlich erschöpft war, legte sich leichter Schnee lautlos wie ein Segen über die verwüstete Landschaft.

Die Mönche von Jumièges und Saint-Wandrille bedauerten im Schutz ihrer Klostermauern den Verlust ihrer Apfelernte, neigten die Köpfe und beteten um Gelassenheit, den göttlichen Willen hinzunehmen. Die Bauern drängten

sich in ihren gebrechlichen Holzhütten zusammen, um sich gegenseitig zu wärmen, und beteten um Erlösung, denn das Ende der Welt schien nahe. Und im neuerbauten herzoglichen Palast in Fécamp, wo Herzog Richard und seine Familie sich zum Weihnachtsfest versammelt hatten, zog Emma, die fünfzehnjährige Schwester des Herzogs, leise ihre schweren Stiefel über die dicken, wollenen Strümpfe und betete, ihre schlafende Schwester möge nicht aufwachen – doch vergebens.

«Was tust du da?», drang Mathildes Stimme, heiser und voller Missbilligung gegen die Jüngere, unter aufgetürmten Bettdecken hervor.

Emma zerrte unbeirrt an ihrem Stiefelschaft.

«Ich gehe hinunter zu den Ställen», antwortete sie.

Mit einem Seitenblick zu ihrer Schwester versuchte sie, deren Stimmung abzuschätzen. Mathildes dünnes, braunes Haar war zu einem straffen Zopf geflochten; dadurch wirkte ihr Gesicht spitz und lang und das Stirnrünzeln, mit dem sie ihre jüngere Schwester bedachte, umso strenger.

«Du kannst doch in diesem Unwetter nicht nach draußen gehen», wandte Mathilde ein. «Du wirst dir den Tod holen.» Ehe sie weitersprechen konnte, wurde sie von einem heftigen, quälenden Hustenanfall geschüttelt.

Emma ging zu ihr, nahm von einem Tisch neben dem Bett den Becher mit verdünntem Wein und hielt ihn ihrer Schwester hin.

«Der Schneefall hat aufgehört», sagte sie, während Mathilde kleine Schlucke aus dem Becher nahm. «Ich werde mich schon nicht erkälten.»

Tatsächlich wurde Emma nur sehr selten krank. Ganz anders als Mathilde – die Arme war das einzige schwächliche, dunkelhaarige und kränkliche Kind in der achtköpfigen Schar blonder, robuster Riesen, die ihre Mutter zur Welt gebracht hatte.

Nachdem ihre Schwester genug getrunken hatte, nahm Emma ein Umschlagtuch vom Fußende des Bettes und warf es sich über ihr dichtes, helles Haar.

«Du willst sicher nach deinem elenden Pferd sehen.» Mathilde brachte nur noch ein schwaches Krächzen heraus. «Ich verstehe dich nicht. Bei Gott, du umsorgst all diese Viecher, als wären sie Kinder. Es ist gemein von dir, mich hier allein zu lassen.»

Doch Emma war nun einmal gern im Freien, sie liebte Pferde, Hunde und die Jagd und ritt am liebsten am Fuß der hohen Kreidefelsen an der normannischen Küste entlang. Sie versuchte gar nicht erst, sich ihrer Schwester zu erklären, die all das verabscheute. Es tat ihr leid, dass Mathilde krank war und sich langweilte, aber sie selbst musste endlich etwas frische Luft schnappen und wenigstens für kurze Zeit allein sein, sonst würde sie den Verstand verlieren. Sie beide waren jetzt seit drei vollen Tagen hier zusammen eingesperrt.

Sie nahm einen schweren, pelzgefütterten schwarzen Mantel vom Haken an der Wand und legte ihn sich um.

«Ich bin bald zurück», versprach sie.

Doch Mathilde war noch ein weiterer Einwand eingefallen.

«Was ist, wenn die Männer von den Schiffen zurückkehren, während du dort draußen bist?», fragte sie. «Diesen

dänischen Rohlingen ist nicht zu trauen. Sie würden dich womöglich belästigen, wenn sie dich allein und schutzlos antreffen.»

Emma dachte über diese Warnung nach, während sie ihren Mantel am Hals schloss.

Der dänische König, Sven Gabelbart, hatte ihren Bruder um Erlaubnis ersucht, mit seinen Schiffen an der Nordküste der Normandie zu überwintern, und Herzog Richard hatte eingewilligt, weil er sich den reizbaren, kriegerischen König nicht zum Feind machen wollte. Doch zu Richards Erzürnen war Gabelbart mit seinem eigenen und einem Dutzend weiteren Schiffen vor zwei Tagen in den Hafen von Fécamp eingelaufen, sodass Emmas Bruder aus Höflichkeit gezwungen war, den König zu sich und seiner Familie in den Palast einzuladen.

Sven Gabelbart hatte die Einladung gern angenommen und sich mit zwanzig seiner Begleiter in der großen Halle eingerichtet. Sie waren grobschlächtige Krieger mit finsternen Gesichtern, die trotz des reichen Goldschmucks an ihren Armen und Handgelenken kaum Ähnlichkeit mit zivilisierten Männern hatten. Mathilde, die an Fieber erkrankt war, hatte das Bett gehütet, ebenso wie Richards Frau Judith, die erst wenige Wochen zuvor ein Kind geboren hatte. So hatte Emmas Mutter, die Herzoginwitwe Gunnora, allein mit ihrer jüngsten Tochter an der Seite dem König bei seiner Ankunft in der großen Halle den Begrüßungskelch gereicht. Die Herzogin war stolz auf ihre dänische Abstammung und ihre Blutsbande zum dänischen Thron, doch was Sven Gabelbart betraf, gab sie sich keinen Illusionen hin. Sie stellte ihm Emma mit steifer Höflichkeit

vor und schickte das Mädchen dann mit sämtlichen anderen jungen Frauen in die privaten Gemächer.

Emma war froh gewesen, sich entfernen zu dürfen. Gabelbart hatte sie mit seinen kalten, berechnenden Augen durchbohrt und mit einem stummen Kopfnicken begrüßt. Sein düsterer Blick ruhte auf ihr, als sei sie keine Frau, sondern ein Gegenstand, eine Handelsware – irgendein Tand, wie er ihn auf dem Markt in Rouen kaufen könnte. Sie war errötet, als er sie so unverschämt anstarrte, und wäre am liebsten auf der Stelle davongelaufen. Doch sie hatte sich gezwungen, gemessenen Schrittes hinauszugehen, mit hoherhobenem Kopf, wobei sie sich der lüsternen Blicke von Gabelbarts Gefolgsleuten nur allzu bewusst war.

Diese Männer bestritten ihren Lebensunterhalt durch Mord und Raub. Zwar waren sie christlich getauft, aber im Herzen hingen sie noch immer ihren heidnischen Göttern an – so munkelte man jedenfalls. Ihre grimmigen, wettergegerbten Gesichter hatten Emma in der Nacht im Traum verfolgt, und sie hatte ebenso wie ihre Brüder gewünscht, Gabelbart und seine Männer wären nie nach Fécamp gekommen. Heute jedoch hielten sich keine Dänen im Palast auf.

«Die Männer sind zum Hafen gegangen, um nachzusehen, welchen Schaden der Sturm an ihren Schiffen angerichtet hat. Sie werden kaum vor der Dunkelheit wiederkommen. Bis dahin bin ich längst zurück, und ich verspreche dir, dass ich dir dann Gesellschaft leiste, bis wir die Kerzen löschen.» Damit schlüpfte sie zur Tür hinaus, ehe Mathilde sich weitere Einwände ausdenken konnte.

Draußen im menschenleeren Hof war die Luft so eisig,

dass sie in der Lunge schmerzte. Emma hielt sich auf dem Weg zu den Ställen dicht an der Mauer, tastete sich mit einer Hand an den Steinen entlang, während sie vorsichtig über den gefrorenen Schlamm und Schneematsch stapfte, den die Männer und Pferde aufgewühlt hatten. Ihre schnee-weiße Stute Ange begrüßte sie wiehernd. Emma vergrub ihr Gesicht am Hals des Pferdes und wärmte ihre Wange an dem dichten Winterfell. Doch im nächsten Moment schreckte sie auf, denn vom Hof drangen Stimmen und Geräusche herein.

Konnten die Männer schon so bald zurückgekehrt sein? Sicher nicht alle, dann hätte der Lärm viel größer sein müssen.

Im Schutz ihres Pferdes spähte Emma durch das breite Stalltor hinaus und sah Richard und Sven Gabelbart, die ihre Pferde am Zügel über den Hof führten. Emma hatte immer gemeint, ihr Bruder sei groß, aber der Dänenkönig überragte ihn noch um einen halben Kopf. Die beiden Männer waren im gleichen Alter – für Emmas Begriffe sehr alt, denn Richard war mehr als zwanzig Jahre vor ihr geboren. Doch der dänische König mit seinem weißen Haar und dem langen, weißen Bart, den er in der Mitte geteilt und zu zwei Zöpfen geflochten trug, wirkte noch viel älter, und es lag eine Strenge in Sven Gabelbarts Haltung und Miene, eine Härte und Ruchlosigkeit in seinen Augen, die sie ängstigten. Sogar Richard flößte er Angst ein, das erkannte sie deutlich, auch wenn ihr Bruder die Angst mit Höflichkeit überspielte.

Sie konnte gut darauf verzichten, dem Dänenkönig noch einmal zu begegnen, und außerdem würde ihr Bruder zor-

nig werden, wenn er sie hier entdeckte. Deshalb hielt sie sich hinter ihrem Pferd verborgen und wartete darauf, dass die beiden Männer sich wieder entfernten. Die jedoch schienen es trotz der Kälte nicht eilig zu haben. Richard berichtete gerade in stockendem Dänisch über den Stammbaum des Pferdes, das der König am Zügel führte, und mühte sich ab zu erklären, worauf er bei der Zucht seiner Rösser Wert legte.

Emma schmunzelte darüber, wie unbeholfen ihr Bruder sich in Svens Sprache ausdrückte. Er hatte wie alle Kinder der Herzogin Gunnora Dänisch mit der Muttermilch aufgesogen, doch wie die meisten seiner Geschwister hatte er früh das Interesse an der Sprache verloren. Emma hatte sich als Einzige weiter damit beschäftigt und sprach jetzt Dänisch ebenso fließend wie Fränkisch, Bretonisch und Latein. Sie hatte sogar ein wenig Englisch gelernt, die Sprache der Geistlichen, die manchmal über die Meeresstraße kamen, um ihren Bruder zu besuchen.

Weder Richard noch ihr Bruder Robert, der Erzbischof, wussten von Emmas Gabe der Zungen, wie ihre Mutter sie nannte. Gunnora hatte Emma dazu angehalten, ihre außergewöhnliche Fähigkeit für sich zu behalten. *Benutze sie, um zuzuhören*, hatte sie gesagt, *nicht um selbst zu reden. Du wirst staunen, was du auf diese Weise alles erfährst.*

Jetzt hörte Emma also zu, und sie begriff mit Schrecken, dass das Gespräch zwischen ihrem Bruder und dem dänischen König sich von der Verpaarung von Pferden zu der von Menschen gewendet hatte.

«Eine eheliche Verbindung wäre in unser beider Interesse», sagte Sven Gabelbart gerade. «Ich habe zwei Söh-

ne zu verheiraten. Eine Eurer Schwestern wäre mir gerade recht, und ich verspreche Euch, eine solche Heirat brächte Euch großen Gewinn ein. Andererseits hättet Ihr auch viel zu verlieren, wenn Ihr sie ablehnen würdet.» Einen Moment lang blieb es still, ehe der König herausfordernd hinzusetzte: «Ich frage mich, wie viel Ihr wohl zu opfern bereit wäret.»

Emma schlug erschrocken eine Hand vor den Mund, als sie die unverhohlene Drohung in Gabelbarts Worten erkannte. Was hatte er vor? Würde er seinen Wikingern befehlen, die Normandie zu überfallen, wenn Richard nicht eine seiner Schwestern als Braut für einen von Gabelbarts Söhnen nach Dänemark schickte?

Mit angehaltenem Atem wartete sie auf Richards Antwort.

«Meine Schwestern sind noch allzu jung für eine Heirat.» Die stockende Erwiderung ihres Bruders klang so beiläufig, dass Emma sich fragte, ob er die Worte des dänischen Königs überhaupt richtig verstanden hatte.

«Das Alter spielt keine große Rolle», entgegnete Gabelbart, jetzt in liebenswürdigem Ton. «Mein jüngster Sohn hat erst zehn Winter erlebt, aber er ist ebenso wie sein älterer Bruder bereits ein kundiger Seefahrer und Krieger. Und was Eure Schwestern betrifft ...» Er schwieg kurz, und Emma krallte nervös ihre Finger in Anges Mähne, während sie darauf wartete, dass er weitersprach. «Ihr solltet sie nicht zu sehr behüten. Das Fräulein Emma scheint reif für einen Mann. Ihr tätet gut daran, sie jetzt zu einem guten Preis zu verheiraten, sonst ist es womöglich bald zu spät.»

Emma spürte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Scham und Zorn rangen in ihrem Inneren mit Angst und Ent-

setzen. Richard würde gewiss nicht einwilligen, sie nach Dänemark zu schicken! Es war ein raues, unzivilisiertes Land, kaum zum Christentum bekehrt. Zwar reichte der Stammbaum ihrer Familie in die nördlichen Lande zurück, doch das lag in der Vergangenheit. In der Zukunft würde es sicher keine solche Verbindung geben. Dänemark war ein Land voller Krieger, beherrscht von einem ruchlosen König. Sven Gabelbart war nicht durch Erbfolge auf den Thron gelangt, sondern durch einen Kampf auf Leben und Tod gegen den eigenen Vater. Richard durfte sie nicht in eine solche Familie einheiraten lassen!

Das Blut pochte ihr in den Ohren, sodass sie sich anstrengen musste, um zu verstehen, was ihr Bruder auf Gabelbarts Worte erwiderte.

«Euer Ansinnen ehrt meine Familie sehr», sagte Richard, und seine Stimme nahm einen schmeichlerischen Ton an, als er in seinem gebrochenen Dänisch fortfuhr: «Doch Ihr werdet sicher verstehen, dass eine Heirat eine delikate Angelegenheit ist, die man nicht überstürzt entscheiden sollte. Es gibt zu vieles zu bedenken und abzuwägen. Übrigens, wie Ihr ja wisst, habe ich zwei Schwestern. Die Ältere habt Ihr noch nicht kennengelernt, und natürlich verlangt die Tradition, dass sie als Erste heiratet.»

Emma hörte nicht mehr, was der dänische König darauf erwiderte, denn die Stimmen der beiden Männer wurden vom Klimplern des Zaumzeugs übertönt, als die Stallknechte die Pferde an ihre Plätze im Stall führten. Emma blieb wie angewurzelt stehen, das Gesicht an Anges Hals vergraben. Ihr schwirrte der Kopf von dem, was sie eben gehört hatte.

Ihr Bruder würde Sven Gabelbarts Antrag sicher nicht leichthin ablehnen. Richard war ein Realist. In seinen Augen wäre das Opfer einer Schwester ein geringer Preis, um Frieden zwischen der Normandie und Dänemark zu erkaufen. Für die Braut jedoch wäre es einfach schrecklich, in ein feindliches, fernes Land verbannt zu werden. Mathilde würde sicher ebenso entsetzt darüber sein wie Emma. Die bloße Vorstellung schnürte ihr die Kehle zu.

Nein, so etwas konnte ihr Bruder keiner seiner Schwestern antun. Er würde sie nicht so weit fortschicken. Ihre älteren Schwestern hatte er an mächtige Edelmänner in der Bretagne und in Franken verheiratet, hatte dadurch seine Grenzen abgesichert und sein Vermögen beträchtlich vermehrt. Sicher würde er auch Mathilde und sie auf ähnliche Weise einsetzen, denn die Grenzen der Normandie waren lang, und Richard brauchte Verbündete.

Aber Richard war auch ehrgeizig. Eine königliche Heirat, und sei es mit einem Sohn des barbarischen Sven Gabelbart, würde sein Ansehen unter den Mächtigen Europas steigern. Gabelbart mochte mehr wikingischer Kriegsherr sein als christlicher König, doch er war in ganz Europa gefürchtet, und das machte ihn zu einem wertvollen Verbündeten. Emma konnte sich gut vorstellen, dass Richard sich von solchen Überlegungen leiten ließ, und ihr graute bei dem Gedanken daran, was er nun womöglich in seinen privaten Gemächern mit dem dänischen König plante.

Sie flüsterte Ange ein paar zärtliche Worte ins Ohr, dann eilte sie zurück in den Palast, denn sie fürchtete, Gabelbarts Männer könnten ihrem Herrn gefolgt sein und schon bald eintreffen. Sie beschloss, Mathilde nichts von dem zu er-

zählen, was sie gehört hatte. Natürlich würde ihre Mutter in der Angelegenheit noch ein Wörtchen mitzureden haben, doch Emma bangte um ihre ältere Schwester.

Ein feiner Stachel der Angst hatte sich in ihrem Inneren festgesetzt. Sie traute Richard nicht.